

Joachim K. Sacharow · Turbulente Ferien

Joachim K. Sacharow hatte nicht nur turbulente Ferien, sondern auch ein handelsreiches Leben. Unter anderem mit Versicherungen, Märchenkarten, Abonnements und vielem mehr. Davon und von den anderen Geschehnissen seines Lebens erzählt er in seinen Büchern. Zum Beispiel in »*Und ist der Handel noch so klein. Ein Roman aus dem Drückermilieu*«, der auch im NordPark Verlag erschienen ist. Viele weitere Bücher sollen folgen.

Joachim K. Sacharow
Turbulente Ferien



NORDPARK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

2012

© Joachim K. Sacharow

© NordPark Verlag, Wuppertal

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt

Gesetzt in der Minion

Herstellung: BoD, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-935421-96-6

NordPark Verlag · Klingelholl 53 · D 42281 Wuppertal

www.nordpark-verlag.de

Vorwort

Die folgenden Seiten bieten für Leserinnen und Leser ab 10 Jahren bis ins hohe Alter amüsante Unterhaltung. Manch älterer Leser fühlt sich bestimmt in seine Kindheit zurückversetzt und kann seine Enkel animieren, die Finger vom Computer mit den Worten zu nehmen: Lese das Buch, ähnliche Streiche habe ich auch gemacht. Langweilen wirst du dich bei der Lektüre nicht!

Vor 50 Jahren gab es noch keine Computer in den Kinderzimmern. Meine Kindheit, ›speziell‹ meine verlief wesentlich anders als die der heutigen Heranwachsenden.

Im Gegensatz zu heutigen Jugendlichen waren meine Freunde und ich nicht übergewichtig, sondern durchtrainiert. Hunderte von Metern konnten wir im ›Handstand‹ laufen, Saltos und andere Turnübungen machten wir fast mit geschlossenen Augen.

Unsere Freizeit verbrachten wir bei Wind und Wetter draußen an der frischen Luft, dort verzapften wir die unmöglichsten Dinge. Die Prügelstrafe war allgegenwärtig.

So manche Nacht musste ich auf dem Bauch schlafen, weil mein Hintern zuvor von meiner Mutter mit dem Kochlöffel oder einem anderen Schlaggerät bearbeitet wurde und ich aufgrund dessen nicht auf meinem Rücken liegen konnte.

Der Bauernhof meines Opas war der reinste Abenteuerspielplatz für uns. Aber richtig ging es los, als ich als 11-jähriger mit meinen Freunden in den Sommerferien 1963 auf meinem hochgetunten ›3-Gang Sportfahrrad‹ mit den im Wind wehenden Fuchsschwänzen am Gepäckträger zum 3-wöchigen Campingurlaub an die Weser fuhr.

Plötzlich kenterten dort Ruderboote, Leiterwagen kamen auf wunderbare Weise auf ein Scheunendach, die Zugmaschine eines Schaustellers gab ihren ›Geist‹ (Motorschaden) auf und diverse andere unerklärliche Dinge passierten!

Juli 1963, turbulente Ferien. Nichts ist unmöglich.

Ich bin fast 12 Jahre alt und erste Haare wachsen mir unter dem Bauchnabel. Warum jetzt ausgerechnet dort noch Haare wachsen, wo sie mir auf dem Kopf schon lästig sind, das kann ich mir nicht erklären. Mein Gesicht ist ganz frei, da kann doch ein Bart wie bei meinem Vater wachsen. Aber nein, bei mir müssen sie sogar unter dem Bauchnabel ›sprießen‹. Ich denke: Das wird alles seine Richtigkeit haben!

Jetzt dauert es nur noch wenige Tage und ich starte mit meinen Freunden Rüdiger, Klaus, Bernd und Herbert zu einem 3-wöchigen Camping-Urlaub. Mit unseren aufgemotzten Fahrrädern werden wir zum 10 Kilometer entfernten Platz fahren. Direkt an der Weser, dort wo die Aller (Fluss) die Weser geringfügig verbreitert, werden wir unsere Zelte aufschlagen und etwas Stimmung auf den sonst so beschaulichen Campingplatz bringen. Hauptsächlich wird der Platz von Rentnern bevölkert, die Ruhe und Erholung weit weg vom Stadtlärm suchen. Eines ist so sicher wie die spießenden Haare unter meinem Bauchnabel: Wenn wir dort zelten, ist es mit der beschaulichen Idylle für 3 Wochen vorbei!

Nur eine Zufahrt gibt es zum Platz. Von Achim (bei Bremen) führt die Straße über die Weserbrücke nach Thedinghausen. Hinter der Brücke muss man links abbiegen, dort beginnt die schmale Betonstraße, die beidseitig von landwirtschaftlichen Nutzflächen begrenzt wird.

Damals in der Hochkonjunktur wussten die Politiker nicht, wie sie die sprudelnden Steuereinnahmen ›verpulvern‹ sollten. Unter anderem bauten sie für die Bauern herrliche Betonstraßen, damit die Landwirte auf der Fahrt zu den Feldern ihre Traktoren nicht schmutzig machten.

Im Wirtschafts-Wunderland war nichts unmöglich!

Aber wir Lausebengels profitieren auch davon, denn in wenigen Tagen können wir mit unseren vollgepackten Rädern mit einem Affenzahn über die ebene Betonpiste brausen und brauchen keine Angst haben, dass wir, hervorgerufen durch Schlaglöcher, über unsere Fahrradlenker katapultiert werden.

Es gibt noch eine andere Möglichkeit den Platz zu erreichen, aber nur mit leichtem Gepäck. Der noch sehr rüstige Vater des Campingplatz-

Betreibers unterhält während der Sommermonate einen Fährdienst. Das Prinzip ist einfach und funktioniert ohne Strom oder Diesel-Kraftstoff. Über die Weser liegt von Ufer zu Ufer ein Stahlseil auf dem Grund, verbunden mit einem Boot. Wenn man vom Ufer brüllt: Fährmann hol über! Dann kommt der 60-jährige Opa vom gegenüberliegenden Ufer mit seinem Boot, getrieben von der Strömung, herüber und setzt die Leute gegen einen kleinen Obolus über den Fluss.

Auf der einen Seite bildet der River die natürliche Grenze des Campingplatz und zur anderen Seite eine 2 KM lange Weide, die von überwiegend harmlosen Kühen und ihren männlichen Artgenossen bevölkert wird.

Wenn die Rinder allerdings in ihrer Nachtruhe gestört werden, dann entwickeln sich die männlichen Viecher zu rasenden Bestien, die in einer Stierkampf-Arena jeden Torero Schweißperlen auf die Stirn treiben würden.

Mein Opa mütterlicherseits hat einen Bauernhof und er besitzt neben diversem Nutzvieh auch einen Stier, der mit dicken Ketten an stabilen Eisenringen in einer gemauerten Einzelbox im Stall wie ein Schwerverbrecher gefesselt ist. Deutlich sind mir noch heute die Worte meines Großvaters in Erinnerung: Joachim, bleibe bloß immer außer Reichweite von dem Viech, sonst wirst du dein blaues Wunder erleben!

Hätte ich wenige Tage später daran gedacht, dass viele Verwandte des Stiers auf den Weiden neben dem Campingplatz friedlich grasen (sofern man sie nicht stört), dann wäre mir und meinen Freunden viel Ärger erspart geblieben.

Fast wäre der Urlaub sowieso an Nebensächlichkeiten gescheitert. Mehrere blaue Flecken an meinen Unterarm und mein schmerzender Hintern (bestimmt farblich identisch mit meinem Arm) erinnern mich an den vollkommen überzogenen Wutausbruch meiner doch sonst so ruhigen Mutter von gestern Abend. Wenn ich allerdings etwas ›verzapft‹ (kommt sehr häufig vor) habe, dann explodiert sie und wird zur unberechenbaren Furie.

Ich sehe auf meinen Unterarm und stelle fest, dass noch andere Farbschattierungen hinzugekommen sind. Fast sieht er aus als wenn ich in meinen Tuschkasten blicke, den ich für den blöden Malunterricht in

der Schule gebrauche. Im Geiste habe ich die von mir gemalten Bilder vor Augen und denke: Für meinen späteren Broterwerb muss ich mir etwas anderes einfallen lassen, denn als Kunst-Maler würde ich jämmerlich verhungern!

Meine Mutter hat es längst aufgegeben meinen Bruder und mich für die von uns begangenen Schandtaten mit langweiligem Stubenarrest zu bestrafen. Vor Jahren stellte sie noch die Alternativ-Frage: Stubenarrest oder den Hintern voll? Mein Bruder und ich wählten die kurzfristige, aber härtere Gangart und entschlossen uns für ›Arsch vollk. Wenn wir jetzt etwas angestellt haben, dann greift sie schon automatisch zum nächsten Gegenstand, den sie als Schlaggerät verwenden kann und lässt ihn unaufhaltsam auf uns niedersausen. Das ist zwar im ersten Moment unangenehm, aber wir dürfen anschließend wieder hinaus und brauchen nicht tagelang unsere Zimmer bewachen.

Unser Vater schließt um 18.00 Uhr sein Friseurgeschäft. Mutter bereitet dann das Abendessen zu und wartet anschließend oft mit einem Kochlöffel in der Hand auf mich und meinen Bruder, um grundlos (so empfanden wir es jedenfalls) auf uns einzuschlagen, denn fast täglich war sie von Verwandten und Nachbarn schon vorab informiert worden, dass wir wieder etwas angestellt haben.

Zurück zu gestern Abend: Mit meinen Eltern und meinem 2 ½ Jahre jüngeren Bruder Holger saß ich gemütlich am Küchentisch und stopfte gerade die 2.Stulle mit dickbestrichener Leberwurst und Gurkenscheiben in mich hinein, da schellte es an der Haustür.

Fast blieb mir der Brocken im Halse stecken, denn mir war klar: Das bedeutet wieder Ärger, ich habe da eine ganz böse Ahnung! Verwandte und Bekannte würden nicht an unserer Haustür schellen, sondern nach hinten gehen und den im Sommer stets offenen Hofeingang benutzen.

»Wer kann das denn sein?«, fragte Mutter und war schon mit vollem Mund an der Tür zum Flur. Meinen Vater interessierte es überhaupt nicht, er kaute weiter auf seinem Brot und ließ es sich schmecken. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, von ihm jemals geschlagen worden zu sein. Dieses Privileg beanspruchte Mutter für sich.

Mein Vater ist der ruhende Pol in unserer Familie, stets nahm er meinen Bruder und mich vor Mutter in Schutz. Häufig musste er unter unseren ›Streichen‹ leiden, denn wenn er uns erfolgreich verteidigt hatte, stritten meine Eltern sich anschließend. Mutter war nachtragend, sie strafte Vater nach dem Zubettgehen, indem sie sich in ihre Bettdecke einrollte. Oft genug hörte ich Vater betteln: Nun sei doch nicht mehr beleidigt, andere Kinder machen auch Dummheiten! Einmal, als die ganze buckelige Verwandtschaft sich zu einer Familienfeier traf (Geburtstag meiner Mutter), belauschte ich ein Gespräch. Die Brüder meines Vaters verarschten ihn immer noch, obwohl er schon 2-facher stolzer Vater (das hoffe ich jedenfalls) ist. Mein Vater heißt ›Arnold‹. Onkel Hans sagte gerade: Ach ›Arnoldchen‹, weißt du noch damals im schönen Danzig. Du warst so klein und stets anfällig für sämtliche Krankheiten. Mutter (meine Oma) fasste fürsorglich den weisen Entschluss, dass du später stets im warmen Räumen ohne große körperliche Anstrengung arbeiten musst. Das war doch richtig, heute bist du selbständiger Friseurmeister und arbeitest in deinen wohltemperierten Räumen. Keine äußeren Einflüsse (Blitz, Donner und Hagelschauer) können dich hinter deinem Kohleofen gefährden!

So und ähnlich wurde mein Vater von seinen Geschwistern damals und auch heute noch mit wachsender Begeisterung geärgert.

Mit Kamm und Schere kann mein Vater meisterhaft umgehen, aber sowie es etwas Handwerkliches außerhalb seines Fachbereichs zu erledigen gibt, hat er mehr als 2 linke Hände und bekommt es nicht auf die Reihe. Im Gegenteil, man muss befürchten, dass er sich bei ungewohnten Tätigkeiten ernsthaft verletzt und andere Personen noch mit ins Unglück reißt. Er entwickelt dann ein nie geahntes Organisationstalent und beschäftigt ganze Völkerstämme für die einfachsten Arbeiten, die ein Fachmann ganz alleine mit wenig Zeitaufwand erledigen kann.

Mit Entsetzen erinnere ich mich daran, wie mein Vater im letzten Jahr versuchte mein Zimmer zu tapezieren. Es war eine Aktion bei der unsere ganze Familie einspannte. Damit nicht genug, Onkel Hans wurde in das Geschehen integriert, aber auch noch ein Nachbar, der letztendlich die schöne Schotten-Muster Tapete in meinem 10 qm großen Zimmer fachgerecht an die Wand brachte. Ich erwähne noch ganz kurz, dass an

der einen Wand 2 Fenster sind und darunter der riesengroße Heizkörper. Die Wand bleibt von Tapeten mangels fehlender Wandfläche verschont. In der gegenüberliegenden Wand ist die Tür, da gibt es auch nicht sehr viel zu Tapezieren. Für die restlichen 2 Wände sind nur ein paar kurze Bahnen notwendig, da die Raumhöhe höchstens 2.35 m beträgt.

Schon die Vorbereitungen ließen nichts Gutes verheißen. Ich musste Tage zuvor mit meinem Fahrrad das dicke Tapetenbuch vom Fachhandel (Vaters Kunde) holen, damit wir uns in aller Ruhe zu Hause eine Tapete aussuchen konnten.

Da ich ja nicht geizig, sondern eher sparsam bin, entschied ich mich stilgerecht für die schon erwähnte zeitlose Schotten-Muster Tapete.

Am Samstag nach Geschäftsschluss um 14.00 Uhr war es dann soweit, Vaters große Stunde kam. Oder soll ich lieber Stunden und die halbe Nacht sagen?

Praktischerweise behielt mein Vater seinen Friseur-Kittel für die anstehende Arbeit an. Mich jagte er los, einen Eimer für den Kleister zu holen. Mein Bruder musste einen Kochlöffel zum anrühren des Kleisters beschaffen. Meine Mutter kramte in ihrem Nähkasten herum, denn die Handarbeitsschere wollte er sich von ihr zum Schneiden der Tapeten ausleihen. Seine zahlreichen, teuren Friseurscheren waren ihm für diese minderwertige Arbeit zu kostbar.

Als ich mit dem Eimer um die Ecke geflitzt kam, gönnte er mir keine Pause, sofort bekam ich den nächsten Auftrag: Ich musste den Eimer zu 2/3 mit Wasser füllen. Das erledigte ich ohne zu meckern, denn ich wollte so schnell als möglich die Schottenmuster-Tapete an meinen Wänden sehen.

Unsere kleine Familie war jetzt vollständig in meinem Zimmer um den Wassereimer versammelt und wir verfolgten die ungeschickten Handgriffe meines Vaters. Noch nie hatte Vater zuvor Tapetenkleister angerührt, geschweige denn versucht, eine Tapete an die Wand kleben.

Beim Kleister anrühren fühlte Vater sich zu recht von uns beobachtet und überspielte seine Unsicherheit locker mit den Worten: Jeder kann das nicht, das muss man ganz gewissenhaft machen, sonst wird das nichts!

Holger und ich gingen zwischendurch hinunter in die Küche und haben Kuchen gegessen. Nur Mutter hielt einsam bei Vater die Stellung

und gab die Hoffnung nicht auf. Bestimmt dachte sie: Vielleicht ist mein Arnold ja der geborene ›Malermeister‹, man muss ihm nur Zeit geben!

Als mein Bruder und ich nach ungefähr einer halben Stunde wieder in den Eimer sahen, wurde uns kotzübel. So sehr mein Vater sich auch abmühte (den Kittel hatte er längst ausgezogen und auf mein Bett geschmissen, denn die ungewohnte körperliche Arbeit presste ihm den Schweiß auch aus der letzten Pore). In der angerührten Masse schwamm ein Kleisterklumpen neben dem anderen. Es sah ebenso aus wie von meiner Mutter zubereiteter Blumenkohl. Wenn Holger und ich an Blumenkohl auch nur denken, bekommen wir einen fürchterlichen Brechreiz. Für keinen Preis der Welt würden wir solch ein Gemüse essen. Dann lieber eine Woche Stubenarrest und 2-mal täglich den Arsch voll, zusätzlich würde ich mich einen Monat neben dem Stier in der Bucht im Stall meines Opas anketten lassen, nur um keinen Blumenkohl essen zu müssen!

Mein Vater war jetzt schon vollständig geschafft, er wollte eine kleine Pause machen und ließ den Kochlöffel los. Abrupt richtete Vater sich auf. Dabei verlor er sein Gleichgewicht und stieß mit seinem inzwischen eingeschlafenen Fuß gegen den Eimer. Der Eimer kippte bei der unbedachten Handlung um und die zähe Blumenkohl-Suppe breitete sich über den Fußboden aus. Vater rutschte auf der klebrigen Masse aus und wurde durch die Erdanziehungskraft zu Boden gerissen. Nur knapp verfehlte er mit seiner Stirn eine Stuhllehne.

Mein Bruder und ich wollten uns klammheimlich verdrücken. Schon hatten wir fast die Tür erreicht, da durchschaute Vater unsere Absicht und gab mir den Auftrag: Schwinge dich auf dein Fahrrad und hole mir schnell von Onkel Hans einen Hammer, ich muss die Tapezierschiene mit Heftzwecken auf den Tisch nageln!

Verstehend nickte ich mit dem Kopf und war heilfroh den Gefahrenbereich verlassen zu können. Mutter krabbelte inzwischen mit diversen Tüchern bewaffnet über den Fußboden und versuchte den Kleister einzufangen.

Eine halbe Stunde später war ich mit dem Hammer von Onkel Hans zurück. Jetzt schwitzte ich fast ebenso wie mein Vater, denn als ich vor Minuten mit geschätzten ›35 Sachen‹ eine enge Kurve durchfuhr, trat plötzlich eine uralte Oma hinter einem Baum hervor. Nur meinen tadellos funktionierenden Felgenbremsen hatte ich zu verdanken, dass ich nicht mitsamt Fahrrad, Hammer, Oma, ihrem Krückstock, der Einkaufstüte sowie ihrer braunen Kroko-Handtasche in einem vergammelten Holzzaun gelandet bin. Ihren Krückstock schmiss sie hinter mir her, aber er war keine Gefahr für mich. Mit meinem schnellen Sportfahrrad war ich längst außer Reichweite und wendete mich kurz um. Nur für einen Moment drehte ich den Kopf zur Oma, aber es reichte aus um beinahe einen richtigen Unfall zu verschulden. Eine junge Frau wollte ihren Kinderwagen mit schreiendem Inhalt von ihrem Grundstück auf den Gehweg schieben, da kam ich mit meinem hochgetunten und sämtlichen denkbaren Extras ausgerüsteten Fahrrads angebraust (Tuning-Teile: 1:Farbige Kordeln an den Speichen. 2:Opel-Manta Fahrer fuhren erst viele Jahre später mit ›Fuchsschwänzen‹ an den Antennen ihrer Pkws durch die Gegend, aber ich hatte schon damals einen Fuchsschwanz in Schulterhöhe an meinem Gepäckträger im Wind flattern). Etliche Fahrräder habe ich bis zu meiner Konfirmation kaputtgefahren. Warum ist mir bis heute nicht klar!

Ich musste schließlich schnell den Hammer bringen, damit Vater weiterarbeiten konnte. Die Frau konnte jedenfalls sich und den Wagen samt Inhalt in die Einfahrt retten, trotzdem schimpfte sie laut hinterher und ließ in einer Schrecksekunde den Griff des Wagens verbotenerweise los. Fast wäre der mit Chrom-Kotflügeln ausgerüstete Kinderwagen auf die wenig befahrene Straße gerollt. Auch das Baby erhob seine Stimme noch mehr, als wenn es tagelang keine Nahrung bekommen hat und zusätzlich bis zum Stehkragen in vollgeschissenen Windeln liegt.

Inzwischen war ein neuer Eimer Kleister angerührt, allerdings hatte meine Mutter dieses Mal die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen. Vorsichtig riskierte ich einen Blick in den Eimer und stellte fest: Dieses Mal muss es funktionieren, nur ganz wenig ›Blumenkohl‹ schwimmt in der Masse.

Mein Vater fühlte sich zu höheren Aufgaben berufen, er versuchte in Holgers Zimmer den Tapeziertisch zusammenzubauen. Wir hörten ihn furchtbar fluchen und auf einmal einen markerschütternden Schmerzensschrei. Hüpfend, mit rotem Kopf und seinen kleinen Finger der linken Hand im Mund kam er zu uns.

Dummerweise hatte er zuvor den Finger in die Steckverbindung der Schiene gehalten, in die er die andere Schiene stecken wollte. Vom Prinzip war das mit den Schienen schon ganz richtig, nur der Finger gehörte nicht dazwischen.

Bevor Vater den Finger abbiss und sich womöglich ›berufsunfähig‹ machte, reagierte Mutter blitzschnell und zog ihm den Finger aus dem Mund. Wir sahen uns das Dilemma an. Mit folgenden Worten verschwand Mutter mit unserem leidgeprüften Vater: Das muss sofort gekühlt werden, sonst kannst du am Dienstag keine Haare schneiden, von Dauerwellen wickeln ganz zu schweigen!

Mein Bruder und ich versuchten uns derweil am Tapeziertisch, schnell hatten wir die Stangen zusammengesteckt und richteten den Tisch auf.

Mit einem Pflaster um den Finger und im Schlepptau meine Mutter tauchte Vater wieder auf. Anerkennend sah er auf den Tisch und sagte: Das habt ihr prima gemacht, besser hätte ich es auch nicht gekonnt!

Hätte Vater sich etwas mehr zur Seite gestellt, dann wären ihm weitere Verletzungen erspart geblieben. So sah die Sache leider anders aus, denn mein Bruder löste gerade die Bänder von der zusammengerollten Tapezierschiene. Zischend schoss die 2 Meter lange Metallschiene wie eine giftige Schlange auseinander und das eine Ende stürzte sich auf den nackten Unterarm meines Vaters. Hätte Vater seinen Kittel noch angehabt, dann wären die Schrammen bestimmt nicht zu sehen.

Wenn Vater so weiterarbeitet, dann belegt er in naher Zukunft im Achimer Krankenhaus die Zimmer 1 bis 9 und beschäftigt ganze Heerscharen von Ärzten und Krankenschwestern, aber mein Zimmer wird nicht tapeziert, dachte ich.

An einigen Stellen war die Haut aufgescheuert und Blutstropfen

bildeten sich auf dem Arm unseres vom Pech verfolgten Vaters. Dicke Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

Wie hat mein Vater bei seinem Pech es bloß fertiggebracht, den 2. Weltkrieg so unbeschadet zu überstehen? Immerhin hatte der ›österreichische‹ Gefreite mit der schmalen Schnotten-Bremse (Oberlippenbart) meinen damals 18-jährigen Vater zwecks Vorbereitung zur Schaffung des 1000-jährigen Reichs ganz nach Norwegen hochgeschickt. Bestimmt war Vater in einem Lazarett als Sanitäter eingesetzt oder vergeudet seine kostbare Zeit in einer Schreibstube, wo er mit dem Anspitzen von Bleistiften beschäftigt war, während seine Kameraden draußen bei Minusgraden Skandinavien eroberten.

Wenn der österreichische Gefreite meinen Vater seinen geistigen Fähigkeiten entsprechend im Führerbunker eingesetzt hätte, dann wäre Berlin am 2. Mai 1945 niemals von Stalins Roter Armee besetzt und genau eine Woche später am 9. Mai die bedingungslose Kapitulation von Vaters ›feigen Kameraden‹ ausgesprochen worden!

Einmal bin ich nachts schweißgebadet aufgewacht, denn ich hatte geträumt, dass mein heldenhafter Vater im Alleingang die ›Rote Armee‹ bis hinter das Ural-Gebirge zurückgeworfen hat. Hätte ich weiter geträumt, dann hätte Vater die Feinde bestimmt noch durch das sibirische Flachland bis in den Baikalsee getrieben, wo sie jämmerlich mit Mann und Maus ertrunken wären.

Jedenfalls mache ich meinen Vater nicht dafür verantwortlich, dass das 1000-jährige Reich um 988 Jahre geschrumpft ist und nur 12 Jahre Bestand hatte!

Mit abwechselnd kalkweißen, dann wieder rotem Kopf schnauzte er Mutter an: »Hole schnell die Heilsalbe und einen Verband, ich bin am Verbluten«.

Meine Mutter sauste ins Erdgeschoss, um dem Verbandskasten die geordneten Sachen zu entnehmen. Inzwischen hüpfte Vater nicht mehr, kreidebleich saß er auf dem Stuhl, den er vor kurzem fast mit seiner Stirn getroffen hätte.

Mutter traf ein und verarztete mit geschickten Fingern unseren schwer geschundenen Vater. Nach einer kurzen Erholungsphase fühl-

te er sich soweit gestärkt und wollte flott die Schiene mit Reißzwecken unter zu Hilfenahme des schweren Hammers auf den Tisch nageln. Aber nirgends konnten wir das blöde Paket mit den Reißzwecken sehen. Hatten wir überhaupt welche besorgt???

Mit total unschuldigem Blick sah ich in die Runde und pfiff teilnahmslos durch meine vorstehenden Vorderzähne, als wenn mich die Angelegenheit nichts angeht.

Mutter hatte zwar Tage zuvor Reißzwecken gekauft, aber ich habe sie anderweitig verwendet und den Rest meinem Cousin Klaus mit der entsprechenden Anleitung gegeben. Er sollte mit den Dingen seiner doofen Schwester Karin ihre meist miese Laune noch mehr vergraulen.

Jedenfalls schickte Vater mich zum Nachbarn, ich sollte um Reißzwecken bitten. Opa Meier wollte ich lieber nicht fragen, denn dem hatte ich Tage zuvor einige Reißzwecken untergejubelt. Unter den Schonbezug seines Fahrradsattels hatte ich circa 10 Reißzwecken mit der Spitze nach oben gelegt. Noch heute klingt mir sein lautes Fluchen in den Ohren, nachdem er die Sitzprobe auf dem Sattel mit lädiertem Hinterteil überstanden hatte.

So ging ich lieber zu einem anderen Nachbarn und war glücklich darüber, dass ich nur Reißzwecken besorgen sollte und keine Blumenschere, denn der Nachbar und seine Frau hatten mich nicht ganz zu Unrecht in Verdacht vor Tagen in ihrem mit Liebe gepflegten Vorgarten eine große Anzahl Blumen von ihren bunt blühenden Knospen befreit zu haben.

Misstrauisch sah die Nachbarin, Frau Trageser mich an, händigte mir dann aber doch ein Paket Reißzwecken aus. Mit folgenden Worten entließ sie mich: Wehe wenn du Bengel damit Dummheiten machst!

Ich stürzte durch die Hoftür ins Haus, durchlief verschiedene Räume und hastete die Treppe hinauf. Schon lag die Schiene auf dem Tisch und Vater war voller Tatendrang. Schnell schnappte er das Paket und steckte eine Reißzwecke in eines der zahlreichen Löcher der Schiene. Mit dem Hammer holte er aus als wenn er einen 12-Zoll langen Nagel in ein dickes Kantholz schlagen will.

Holger und ich zogen unsere Köpfe ein, denn wir ahnten Unheil. Im Augenwinkel sah ich Mutter wie auch sie mit geschlossenen Augen und

schmerzverzerrten Gesicht sich abwandte. Fast könnte man meinen, sie hätte sich soeben mit einem Hammer auf die Finger gehauen.

Beinahe synchron kam Vaters langanhaltender Schrei. Er hatte seinen Daumen voll mit dem Hammer getroffen und die Reißzwecke sauste mit einem Affenzahn über den Tapeziertisch um sich dann über die Kante dem Fußboden zu nähern. Vater hüpfte wie ein dressierter Tanzbär, der Hammer entglitt seiner Hand. Ganz wollte der Hammer sich jedoch nicht von Vater trennen, denn er landete mit Schwung auf seinem großen Zeh. Rücklings plumpste mein mehrfach verwundeter Vater auf mein Bett und streckte mit ungläubigen Blick alle Viere von sich.

Mutter bekam einen weiteren Auftrag von ihm, sie musste seinen Fuß vom Socken befreien. Den Pantoffel brauchte sie nicht extra vom Fuß ziehen, denn der ist ihm schon beim Hinfallen im hohen Bogen vom Fuß gesaut und in den Kleistereimer geplumpst. Zum Glück war der Kleister jetzt so zäh, dass die Masse im Eimer blieb und Mutter nach der Erstversorgung des Zehs nichts vom Boden wischen musste.

Ich habe blitzschnell reagiert und den Pantoffel aus dem Eimer gefischt, während Vater faul auf meinem Bett herumlungerte und seine Wunden von Mutter verarztet ließ. Dann haben Holger und ich die Schiene auf dem Tisch befestigt, ohne uns die Finger plattzuhauen.

Mein Vater sah zu dem Zeitpunkt schon so lädiert aus, als wenn er auf der wenig befahrenen Landstraße mit einem 3-rädrigen Klein-Lastwagen zusammengestoßen wäre. Irgendwie tat er mir leid, wie soll er mit seinen momentanen Einschränkungen es bloß schaffen, meine schöne Schotten-Muster Tapete fachgerecht an die Wand zu bekommen?

Als Mutter ihren Sanitätsdienst beendet hatte, bekam sie den nächsten Auftrag von Vater, sie musste ihm schnell andere Schuhe holen. Mutter griff schon nach dem Verbandszeug und der Salbe, sie wollte die Sachen mit hinunternehmen und ordnungsgemäß im Verbandkasten deponieren. Mit einem Blick auf Vater ließ sie die Sachen doch lieber auf meinem Schreibtisch liegen. Sicherlich dachte Mutter: Salbe und Verbandszeug wird heute bestimmt noch gebraucht!

Als Mutter außer Hörweite war, sagte Vater zu mir: »Gleich muss ich schneller arbeiten, damit ich die Zeit wieder aufhole. Wenn Mutter den Eimer nicht in den Weg gestellt hätte, dann wären schon die ersten Tapetenbahnen zugeschnitten und wenn du dich etwas mehr beeilt

hättest und dich nicht solange bei Onkel Hans aufgehalten hättest, dann hätte ich bestimmt schon eine Wand tapeziert«.

Für Vater nicht verständlich murmelte Holger: Oder du hättest dich schon so schwer verletzt, dass wir dich die nächsten Wochen im Krankenhaus besuchen müssten!

Natürlich hatte ich Holgers Worte verstanden und musste grinsen. Vater sah es und sagte: »Glaubst du mir etwa nicht? Bestimmt hätte ich schon eine ganze Wand fertig, wenn ihr mir nicht ewig im Weg stehen würdet«.

Mein jugendlicher Leichtsinn ging mit mir durch, ich antwortete: »Na klar, du hättest bestimmt schon eine Wand fertig tapeziert, nämlich die mit den Fenstern und dem Heizkörper«.

»Willst du mich ärgern? An die Wand kommen doch überhaupt keine Tapeten«, sagte Vater.

»Eben«, antwortete ich.

In dem Moment kommt Mutter mit den Schuhen, sieht mich strafend an und sagt: »Bettelst du schon wieder nach Schlägen, ich habe das gehört. Du Bengel sollst nicht immer so frech zu Vater sein, denke daran, der Kochlöffel steckt griffbereit im Eimer«. Dann wendete sie sich Vater zu und sagte: »Ich habe dir die Schuhe gebracht die du immer im Garten trägst. Sie sind schön weit, da hat dein angeschwollener Zeh genügend Platz«.

Vater schlüpft in die weiten Schuhe, einwandfrei flutschte auch der Fuß mit dem lädierten Zeh hinein.

»Jetzt messe ich die Länge der einzelnen Bahnen ab. Passt gut auf, dann könnt ihr eure Zimmer das nächste Mal selbst tapezieren«, sagte Vater zu mir und meinem Bruder mit einem ganz wichtigen Gesichtsausdruck.

Ich denke: Womit will Vater die Bahnen denn ausmessen? Scheinbar denkt er ebenso, denn er kratzt sich am Ohr und sagt: »Bei der Vorplanung habe ich nicht an einen Zollstock gedacht. Joachim, laufe mal schnell zu Onkel Heinz und bitte um einen Zollstock. Verrate ihm aber nicht wozu ich den gebrauche, sonst kommt Onkel Heinz womöglich mit und steht auch noch im Weg herum. Es ist so schon eng genug hier, ich kann meine Kreativität überhaupt nicht richtig entfalten«.

Ich flitze 3 Häuser weiter, dort wohnt Onkel Heinz. Er händigt mir einen Zollstock aus und ist neugierig. »Wozu braucht dein Vater denn einen Zollstock, der hat doch 2 linke Hände. Bei seinem Talent verletzt er sich damit, womöglich sticht er sich ein Auge aus«, ruft Onkel Heinz mir hinterher.

»Vater hat schon einige Schrammen, ich darf nicht verraten, wozu er den Zollstock gebraucht«, brülle ich, denn ich bin schon wieder an ›Tragesers‹ Grundstück.

Auf halben Weg kommt Holger mir entgegen, ich frage: »Wo willst du denn hin?«

»Ich muss auch zu Onkel Heinz, Vater ist eingefallen, dass er auch eine Wasserwaage und eine Tapezierbürste gebraucht«, antwortet Holger und geht gemächlichen Schrittes zu Onkel Heinz, der gerade die Garagentür schließt.

Ich betrete mein Zimmer und Vater war nicht untätig. Er hat mittlerweile eine Tapete an die Wand gehalten und sie unten eingerissen. Gerade schneidet er sie auf dem Tapeziertisch mit Mutters kleiner Handarbeitsschere ab. Mein Vater ist ein ganz gewissenhafter Handwerker und hält deshalb die zugeschnittene, aber noch nicht eingekleisterte Tapete sicherheitshalber noch einmal an die Wand.

»Nanu, wie kommt denn das?«, fragt er und blickt ungläubig auf die zu kurze Tapete.

Mutter wagte einen Einwand, sie sagte: »Bestimmt ist die Tapete etwas nachgerutscht als du sie an der Wand nach unten gestrichen hast, sonst ist das doch nicht möglich«.

»Das kommt davon wenn ich alles alleine machen muss. Es ist nicht schlimm, die anderen Bahnen schneiden wir etwas länger. Diese Bahn kommt in die Ecke, da steht doch Joachims Bett, kein Mensch wird etwas von dem kleinen Missgeschick sehen«, antwortet Vater, wischt sich den Schweiß von der Stirn und legt die Bahn auf den Tisch um sie endlich einzukleistern.

Holger hat sich beeilt, er kommt mit den Werkzeugen und legt die Teile auf mein Bett. Vater streicht die Tapete so vorsichtig ein, als wenn er einer Kundin Farbe ins Haar pinselt. Zum Glück hat er einen großen

Pinsel genommen und keinen der Sorte, die er zur Ausübung seines Berufs gebraucht, sonst wäre er bis morgen Abend mit dem Kleistern der einen Bahn beschäftigt.

Jetzt ist die Tapete eingekleistert. Wir stehen um den Tisch herum und sind emsig mit 8 Händen am Arbeiten um den Blumenkohl von der Tapete zu bekommen. Nach einigen Minuten haben wir es geschafft, die Tapete ist aber schon fast trocken.

»Willst du nicht noch mehr Kleister auftragen, so fällt sie bestimmt von der Wand«, sagt Mutter und sieht kritisch auf die trockenen Stellen.

»Dann haben wir doch wieder Krümel auf der Tapete und müssen sie entfernen. Ich will endlich die erste Bahn an der Wand sehen«, sagt Vater und schnappt sich mutig die Tapete. Schon hat er die kurze Trittleiter erreicht und hält die Tapete seitlich. Vater klettert hoch, ganz genau setzt er die Bahn oben an und lässt sie abrollen.

»Da stimmt etwas nicht, siehe mal runter, die Tapete geht schon in die Fensternische und hier unten hängt sie halb über der Heizung. Warum hat Holger überhaupt die Wasserwaage geholt? Du hättest die Wand doch vorher ausloten können, dann wäre der Schlamassel nicht passiert«, sagt Mutter und sieht skeptisch zu Vater hinauf.

Vater antwortet: »Ich will mit diesem bisschen Tapeziererei auch mal fertig werden, in der bisher verschwendeten Zeit hätte ich locker 5 Herrenhaarschnitte machen können«.

Bei den Worten drehte er dummerweise den Kopf zu uns und verlor erneut das Gleichgewicht. Blitzschnell reagierte er und wollte sich an der Wand abstützen. Fast kein Kleister ist an der Wand, nur an einer winzig kleinen Stelle. Ausgerechnet hier landete seine Hand und er rutschte seitlich die Leiter hinunter. Dort wo eben seine Hand im Kleister war, schlug sein Kopf an die Wand. Auf dem Hosenboden landete er und hätte fast den Tapeziertisch samt Kleistereimer umgeschmissen.

»Papa, auf deiner Stirn würde die Tapete jetzt gut halten, da hast du genug Kleister kleben«, sagte Holger und brachte zur Sicherheit den Tapeziertisch zwischen sich und Mutter, denn die hielt bei seinen unbedachten Worten schon Ausschau nach einem geeigneten Schlaggerät.

Vater sitzt benommen auf der untersten Sprosse der Leiter und reibt sich über die Stirn. Dabei muss er mit der Hand übers Auge gewischt

haben, denn er fängt an zu brüllen: »Schnell Wasser, ich habe mir Kleister ins Auge geschmiert«.

Mutter flitzt über den kleinen Flur in den Waschraum und kommt mit einem Eimer Wasser und Waschlappen zurück. Vater wird ein weiteres Mal verarztet. Mindestens 5 Minuten spült Mutter ihm das Auge aus.

»Der Kleister klebt gut, die Tapete hält an der Wand. Das sieht zwar sehr komisch aus und auch auf die Gefahr hin, dass ich Schläge bekomme. Wenn du die anderen Bahnen auch so klebst, dann ziehe ich mit in Holgers Zimmer«, sage ich und entferne mich langsam rückwärts zur Tür.

Einen Widerstand spüre ich, ich komme nicht durch die Tür. Während der letzten Sekunden ist Onkel Heinz leise die Treppe hochgeschlichen und steht hinter mir.

»Na Friseurmeister, was hast du denn vor. Ist mein Zollstock noch aus einem Stück oder hast du ihn schon abgebrochen? Meine Wasserwaage ist hoffentlich noch heile, die habe ich letzten Monat erst gekauft«, sagt Onkel Heinz und hält es doch für besser im Moment nicht weiter zu lästern, denn Vater macht mit seinem Verband und den Pflastern auf den Wunden zwischen Tisch und Leiter einen kläglichen Eindruck.

»So ein bisschen Tapeten an die Wand kleben, das kann doch nicht allzu schwer sein. Ich kenne genug Idioten die nicht bis 3 zählen können, aber Tapeten bekommen sie an die Wand geklebt«, sagt Vater und reibt sich über das gerötete Auge.

Onkel Heinz lässt seinen Blick kreisen und sieht die Tapetenbahn an der Wand. »Was soll das denn sein, das sieht ja aus wie ein Faltenrock. Seit wann werden Heizkörper übertapeziert? Deiner Kreativität kannst du auf den Köpfen deiner Kundinnen freien Lauf lassen. Friseurmeister, ich werde dir helfen, sonst landest du noch im Krankenhaus oder in der Irrenanstalt. Als deine Jungen kamen und nach den Werkzeugen fragten, habe ich mir gleich gedacht, dass du etwas vorhast, was niemals gut gehen kann«, sagt Onkel Heinz und wendet den Kopf zur Seite, denn er muss grinsen.

»Mein Arnold hat eben andere Qualitäten, nicht jeder kann handwerklich so begabt sein wie du. Ich habe Arnold gleich gesagt, dass er dich um Hilfe bitten soll, aber dafür war er zu stolz. Jetzt hat er einen

geklemmten Finger, einen dicken Daumen und einen zerschundenen Unterarm, sowie ein tränendes Auge. Ach ja, da ist noch ein gequetschter Zeh, der Hammer ist ihm darauf gefallen«, sagt Mutter und sieht hilfeschend Onkel Heinz an.

»Friseurmeister, gehe mal an die Seite und sitze nicht im Weg herum. Die Bahn kannst du vergessen, an 2 Stellen ist sie schon eingerissen und außerdem ist sie zu kurz. Warum haste den Zollstock ausgeliehen, wenn du doch nur Mist baust«, sagt Onkel Heinz und quetscht sich an Vater vorbei um die Tapete von der Wand zu nehmen.

»Die Bahn verschwindet doch hinter dem Bett, niemand sieht anschließend, dass sie zu kurz ist«, verteidigt sich mein Vater und geht aus dem Weg.

»Wenn du am Hinterkopf deinen Kunden Löcher in die Haare schneidest, dann kannst du das mit Haaren überkämmen und ihnen das in einem ›halbblinden‹ Spiegel zeigen, dann merken sie das Malheur nicht gleich. Oder wenn du einer Kundin die Haare falsch gefärbt hast, dann kannst du eine Glühbirne aus dem Kronleuchter im Damensalon schrauben, damit die Kundin deine Pfuscherei nicht so schnell sieht. Bei mir gibt es keinen Pfuscher, ich arbeite sauber und ordentlich«, sagt Onkel Heinz und zieht die Tapete endgültig von der Wand.

Wortlos geht Vater in den Waschraum und wir hören Sekunden später Wasser rauschen. Wir vermuten, dass er seine Stirn vom restlichen Kleister befreit und hoffen, dass er über seinen Gesamtzustand nicht zu sehr erschrickt, wenn er sich im Spiegel betrachtet.

»Wollt ihr Holgers Zimmer auch mit der Tapete tapezieren? Ihr habt ja Unmengen an Rollen gekauft«, sagt Onkel Heinz, während er die Länge ausmisst.

»Die übrig bleiben können wir wieder zurückbringen«, ruft Vater aus dem Waschraum.

Onkel Heinz arbeitete schnell und akkurat. Die eine lange Wand und die kurze Wand hatte er bis zum Abendbrot tapeziert. Meine Mutter kleisterte die Bahnen ein. Mehrmals musste Onkel Heinz Vater auffordern, nicht im Weg herumzustehen.

Nach dem gemeinsamen Abendbrot bildeten Mutter und Onkel Heinz weiterhin ein gutes Team. Vater kam nicht mit hinauf in mein

Zimmer, sondern sagte: »Wenn ich doch nichts helfen kann, dann werde ich die heutige Tageseinnahme zählen und verbuchen, dazu bin ich überhaupt noch nicht gekommen«.

Holger und ich blieben bei Vater in der Küche und beobachteten ihn wie er die alte Zigarrenkiste, die er von unserem Opa bekommen hatte, aus dem Schrank nahm. Die Kiste diente Vater als Kasse. Wenn wir Glück haben, dann fallen für Holger und mich ein paar Groschen ab.

Hochkonzentriert und sehr ›kreativ‹ begann Vater seine Arbeit. Er kontrollierte die handgeschriebenen Zettel auf der die Einnahmen der einzelnen Friseurinnen eingetragen waren und zählte das Geld in der Kasse. Dann begann Vaters eigentliche Arbeit, er schrieb die Zettel neu. Aus 3 Dauerwellen wurden 2 für das Finanzamt und eine für Mutters Haushaltskasse. Aus 4 Haarfärbungen wurden 3 für das Finanzamt und ebenfalls eine Färbung für die Haushaltskasse. Aus 15 Herren-Haarschnitten wurden nach demselben Prinzip 12 Haarschnitte. Und so weiter und so fort, Blondierungen und Kinder-Haarschnitte fielen im selben Verhältnis dem Rotstift zum Opfer und wurden in Mutters/Vaters ›schwarze‹ Kasse umdeklariert.

Als Vater seine anstrengende geistige Arbeit beendet hatte, lagen 2 Stapel Geldscheine und Münzen vor ihm, den kleineren Stapel stopfte er in seine weite Hosentasche und der größere Stapel wurde in eine Geldkassette gelegt. Die Holzkiste wurde in den Küchenschrank gestellt, wo sie auf ihren nächsten harten Arbeitstag wartete. Dann sagte Vater mit schelmischen Blick: So, jetzt habe ich auch endlich Feierabend, heute habe ich nicht nur meine Kunden, sondern auch die Kasse anständig ›frisiert‹!

Holgers und mein Ausharren war von Erfolg gekrönt, scheinbar war Vater mit dem Tagesumsatz sehr zufrieden, denn wir bekamen jeder 50 Pfennig. Trotzdem war ich nicht ganz einverstanden und versuchte noch mehr herauszuhandeln. Zu Vater sagte ich mit treudoofen Blick: »Wenn du noch einen Kinderhaarschnitt mehr für die Haushaltskasse verbuchst, dann könntest du jedem von uns eine D-Mark geben«.

»Werde bloß nicht unverschämt, mein ›Büro‹ ist für heute geschlossen. Für euch Banausen wird es höchste Zeit ins Bett zu gehen. Wascht euch und dann verschwindet in Holgers Bett. Da fällt mir ein: Wenn

ich noch einmal höre, dass du deinem kleinen Bruder 50 Pfennig abknöpfst, wenn er bei Gewitter in deinem Bett mitschläft, dann sage ich das Mama«, antwortete Vater und jagte uns ins Bad.

Im Badezimmer sagte ich zu Holger: »Ich freue mich schon auf den Herbst, wenn es wieder ordentlich blitzt und donnert. Dann kostet die Übernachtung in meinem Bett dich 1.-DM, alles wird schließlich teurer. Und wenn du mich noch einmal verpetzt, dann bekommst du eine Abreibung von mir«.

Unter Protest erkannte Holger den neuen Preis an und versicherte mir, dass er mich nicht mehr bei Vater verpetzt.

Wie Holger und ich am anderen Morgen erfuhren, war die letzte Tapeetenbahn kurz vor Mitternacht an der Wand. Vater hat den Abend ohne weitere Blessuren überstanden, aber nur weil er vom Flur aus Onkel Heinz und Mutters Arbeit beobachtete und so nicht mit Werkzeugen in Berührung kam.

Soviel ein kleiner Einblick zum handwerklichen Geschick meines Vaters, diverse andere Beispiele gibt es noch. Jetzt aber wieder in die Gegenwart:

Mutter ist auf dem Weg zur Haustür, ich ahne (wie bereits schon erwähnt) Schlimmes. In seiner kindlichen Unbekümmertheit stopft mein Bruder sein Butterbrot weiterhin seelenruhig in sich hinein. Ich zog zur Sicherheit schon mal den Kopf ein, denn ich konnte mir denken, was da kommt.

Erklärung: Ich bin gewählter Häuptling unseres kriegerischen Indianerstammes und trage mit Stolz den vielsagenden Namen: ›Schon-3-Haare-unter-dem-Bauchnabel! Die 3 Federn für meinen Kopfschmuck hatte ich dem Hahn meines Opas ausgerissen, als der Gockel im Hof wieder einmal die Hennen bis zur Erschöpfung jagte. Noch mehrere Tage nach der Prozedur begann der Hahn aus Protest erst um 08.00 Uhr mit seinem ›Kikeriki‹, dann schmollte er nicht mehr und begann wieder pünktlich um 04.00 Uhr in der Nacht mit seinem Krakele. Noch Wochen später brauchte ich nur in die Nähe vom Bauernhof kommen, dann vergaß der Radau-Macher die Hennen, flüchtete mit lautem ›Kikeriki‹ in die Scheune und verschanzte sich hinter Strohballen. Ich hatte den Krawallmacher

in Verdacht, dass er die Ledersitze der Kutsche (Opas ganzer Stolz, sie stand in der Scheune und nur zu besonderen Anlässen wurde der Gaul ›Max‹ für eine Ausfahrt davorgespannt) aus Rache vollgeschissen hat, denn vor seiner ›Rupfung‹ war nie Hühnerscheiße auf den Sitzen.

Mit meinem Stamm hatte ich ein riesiges Gebiet unter Kontrolle. Aber genau wie unsere armen ›roten Brüder‹ in Amerika fiel ein Teil unseres Landes der unersättlichen Raffgier des ›weißen Mannes‹ zum Opfer. Eines Tages kamen die Bleichgesichter mit riesigen Baumaschinen und durchschnitten unser Land. Allerdings bauten sie keine Eisenbahn, sondern eine breite Straße, die Autobahn von Bremen nach Hannover.

Ganz kampfflos wollten wir unser Gebiet nicht abgeben und so habe ich am Lagerfeuer meinen tapferen Kriegerern einen Teil des von mir entworfenen genialen Plans bekanntgegeben.

Mein Bruder war wie immer von meinen Vorschlägen so beeindruckt, dass er sofort in Omas gute Stube laufen wollte, um aus einer von Opas gutbestückten Zigarrenkisten eine weitere Zigarre zu borgen (klauen), damit wir unseren Pakt nach alter indianischer Sitte ›unter Dampf‹ beschließen konnten.

Im letzten Moment konnte ich ihn an den Trägern seiner Lederhose festhalten, denn wenn er von Oma oder Opa geschnappt würde, dann könnte ich meinen Plan aufgeben.

Folgendes hatte ich vor: Alle Stammes-Mitglieder sollten bei sich zu Hause sämtliche Schränke und Schubladen nach roten Tüchern und anderen roten Textilien absuchen und sie morgen mitbringen. Egal was, Hauptsache ›Rot‹.

Am nächsten Nachmittag hatten wir eine stattliche Anzahl roter Textilien. Darunter waren Geschirr- und Handtücher, sowie eine Unmenge von Topflappen. Ein kleines Mädchen verfolgte heulend einen meinen Krieger (ihren Bruder) bis zu unserem Lagerplatz, nur weil er ihr das rote Lieblingskleid ausgezogen hatte und sie jetzt in weißen Socken und dunkelblauer Unterwäsche laufen musste. Nicht auszudenken wenn ihre Socken und Unterwäsche auch noch ›Rot‹ gewesen wäre. Ein anderer tapferer Krieger warf den frischgewaschenen roten BH sowie einen roten Slip seiner Mutter, den er vor Minuten im Garten von der Wäscheleine

geklaut hatte, auf den immer größer werdenden Haufen. Sogar eine riesengroße rote gehäkelte Tischdecke war dabei. Die haben wir einfach halb durchgeschnitten, die immer noch großen Hälften werden erst ganz zum Schluss zum Einsatz kommen. Der erste Teil des ausgereiften Plans war gelungen, vom Rest wussten meine tapferen Krieger zu dem Zeitpunkt noch nichts.

Zur Tat:

Von unserem Platz aus gingen wir mit unserem Gepäck in Richtung der Groß-Baustelle. 100 Meter davor haben wir das erste Tuch gut sichtbar an einen Weidepfahl gebunden. In 50-Meter Abständen haben meine tapferen Krieger nach meiner Anweisung die anderen Textilien nach dem gleichen Schema angebracht. Man konnte von einem Tuch zum anderen sehen. So legten wir zu Opas Bauernhof eine Spur direkt in den Stall, wo der wilde Stier hauste. Die durchgeschnittene Tischdecke haben wir dem Stier noch nicht gezeigt, die wollten wir ihm erst aus sicherer Höhe von den oberen Querbalken des Stalls vor die Nase halten, wenn wir seine Ketten gelöst hatten.

Der Stier wird dann lostoben als wenn sein Hintern mit Honig eingeschmiert ist und ein ganzer Bienenschwarm samt dicken Fliegen daran klebt. Ganz automatisch wird er den roten Tüchern folgen und mit Höchstgeschwindigkeit, voller Wut im Bauch, wild schnaufend auf der gut 2 km entfernten Baustelle ankommen. So wie mein Opa mir den Stier oft genug beschrieben hat, wird er dort schon für einen längeren ›Baustopp‹ sorgen. Wenn wir ganz großes Glück haben, dann tragen einige Bauarbeiter sogar rote Hemden!

Wir näherten uns ganz vorsichtig dem Stier in seiner Bucht. Laut schnaufte der Koloss und sah uns misstrauisch an. Unsere Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Ich als Häuptling musste Mut beweisen und mit gutem Beispiel vorangehen. Vorsichtig näherte ich mich mit dem Schraubenschlüssel seinem Schädel um ihn von der Kette an der Nase zu befreien. Wieder schnaufte das Viech, sodass meine Lederhose am Hintern flatterte und ich die schmalen Schultern breiter machte, sonst wären mir die schweinsledernen Hosenträger heruntergerutscht und ich würde halbnackt durch die Gegend laufen wie die kleine Schwester meines Kriegers.

Einer meiner Krieger hatte ihn schon von der Kette am rechten Hinterfuß befreit und der andere war mit Schweißperlen auf der Stirn am Vorderhuf am arbeiten. Nichts anderes konnte uns in dieser Situation ablenken. Dachten wir jedenfalls.

Plötzlich hörte ich die dunkle Stimme meines Opa hinter mir und sah mich um. Opa Enden seines gezwirbelten Schnurrbarts hüpfen auf und ab wie die kaputten Segel eines Dreimastschoners bei Orkanstärke ›12‹ mitten auf dem Ozean.

»Ihr Halunken, geht sofort vom Stier weg«, brüllte er aus Leibeskräften und sah auf die immer noch zusammengerollte Tischdeckenhälfte in der Hand eines Kriegers, der bereits in sicherer Höhe auf einem Querbalken saß und auf seinen Einsatz wartete. Dann drehte Opa sich um und sah die zweite, schon ausgebreitete Hälfte der Tischdecke am Seitenausgang des Stalls an der offenen Tür hängen.

Scheinbar muss Opa einen fürchterlichen Verdacht gehabt haben, denn nachdem er uns aus dem Stall gejagt hatte, ging er durch die Seitentür und sah wenige Meter entfernt am Kastanienbaum das nächste rote Tuch. Opa ging die wenigen Schritte zum Baum und schaute über den Feldweg. Dort wehte der Wind in den großen Körben eines roten BHs an einem Zaunpfahl.

Meine Oma Friederike kam zu allem Überfluss angesaust und sah entsetzt zum anderen Kastanienbaum. Dort hatte ein Krieger den roten Slip seiner Mutter verloren. Oma kannte solche Wäsche überhaupt nicht, sie trug nur riesengroße, weiße Schlüpfer aus reiner Baumwolle, die wir immer auf der Wäscheleine bewundern konnten. Oma rief entsetzt: »Was ist denn das?«

Mein Opa kannte solche Teile eventuell aus seiner Soldatenzeit im 1. Weltkrieg, wenn er in seiner Freizeit mit den Kameraden gewisse Straßen besuchte, um auch das ›kulturelle‹ Leben in der französischen Stadt kennen zu lernen.

Mit zitterndem Bart und Schweißperlen auf der Stirn schickte Opa meine Oma schnell ins Haus.

Ich kann nicht sagen wie er darauf gekommen ist, aber irgendwie ahnte er meine Absicht mit den Tüchern.

Das Ende vom Lied: Ich bekam eine fürchterliche Abreibung in der

Diele von ihm, sodass mir 2 meiner Federn aus den Haaren flogen. Meine ›Krieger‹ haben sich zuvor in sämtliche Himmelsrichtungen davongemacht!

Ein anderer kriegerischer Tag und der Grund warum es bei uns zur Abendbrotzeit schellte:

Am Bauernhof meines Opas führt ein Feldweg vorüber. Viele Kinder benutzen ihn auf ihren Schulweg als Abkürzung. Wenn ich mit meinem ›Stamm‹ auf Kriegspfad bin, dann nehmen wir praktischerweise an einer bestimmten Stelle des Weges Wegezoll. Wer nichts für uns Verwendbares bei sich trägt, den lasse ich von meinen Kriegern an den Marterpfahl binden, in diesem Fall ein 2 Meter dicker Eichenbaum. Die Eiche hat in 5 Metern Höhe einen gewaltig dicken Ast, gute 8 Meter wächst er parallel zum Erdboden. Der Baum ist ein prima Spielplatz. Wir klettern ewig in ihm herum und seilen uns mit Stricken, die wir uns aus Opas Geschirr-Raum ausgeliehen (geklaut) haben, von den Ästen ab. Unter dem dicken Ast glimmt stets unser Lagerfeuer, dort rösten wir Kartoffeln, aber meistens bedienen wir uns der Einfachheit halber aus Omas gutgefüllter Speisekammer und verfeinerten die Speisen über unserem Feuer. Einmal haben wir eine Mettwurst geklaut und über dem Feuer geröstet. Mit langen Zähnen haben wir die Wurst später trotzdem gegessen, obwohl sie nicht mehr schmeckte. Ein anderes Mal haben wir aus Omas Räucherammer von einem Schinken ungefähr 2 Kg abgeschnitten und auf unserem Feuer veredelt. (Tiere wurden auf dem Hof geschlachtet und nach der Zerteilung in der großen Waschküche zu Wurst und anderen Delikatessen verarbeitet). Auch der Schinken schmeckte nicht mehr so richtig, trotzdem würgten wir das verkohlte Zeug hinunter, denn ein Indianer kennt keinen Schmerz!

Nicht jeder Lausejunge wurde als vollwertiger Krieger in meinem Stamm aufgenommen, es mussten vorher mehrere Mutproben bestanden werden. Eine davon war äußerst brutal: Gegen den unter Strom stehenden Weidezaun pinkeln mit dem mein Opa seine Kühe und die anderen Viecher (bis auf den Stier) auf der Weide in Schach hielt. Der Stromstoß geht wie eine 5-Zentimeter Haubitze durch den ganzen Körper. Wenn der Urinstrahl den Draht trifft, dann lässt er auch bei ganz harten

›Bewerbern‹ für unseren Stamm einen Moment die kurzen Haare senkrecht aus der Kopfhaut stehen. Einige Bewerber mussten den ›Pinkeltest‹ mehrmals wiederholen, denn sie schmissen sich als sie den Draht trafend ›grundlos‹ ins Gras und zappelten wie eine auf dem Rücken liegende Schildkröte am dritten Tag in der prallen Mittagssonne. Wer in unserem ›Stamm‹ als vollwertiger Krieger aufgenommen wurde, hat zuvor schon so einiges mitgemacht und ist berechtigt eine Feder im Haar zu tragen, obwohl ihm noch kein einziges Haar unter dem Bauchnabel wächst.

Der vergangene Nachmittag und die Gegenwart:

Jedenfalls kam am Nachmittag (das Lagerfeuer glimmte nur noch schwach) ein Junge vorbei und trug keine Dinge bei sich, mit denen er uns glücklich machen und sich die Durchfahrt erkaufen konnte. Bevor er wusste was mit ihm geschah, hatten meine Krieger ihn auf meinen Befehl gepackt, gefesselt und kopfüber über dem Feuer am Ast hochgezogen. So ließen wir ihn zurück und gingen nach Hause, denn unsere knurrenden Mägen erinnerten uns daran, dass bald Abendbrotzeit ist.

Ich denke: Garantiert ist das jetzt der Bengel mit seinem Vater oder Mutter an unserer Haustür, denn ich höre eine Jungenstimme ganz fürchterlich krächzen und husten. Diese Gedanken schossen mir im Bruchteil einer Sekunde durchs Hirn.

Jetzt erkennt auch Holger endlich den Ernst der Lage und ruft: »Ich muss ganz schnell zum Klo, sonst mache ich mir in die Hose«. Er schnappt sich eine Zeitung und rennt hinaus. Fast gleichzeitig brüllt meine Mutter: »Joachim, komme sofort zur Tür und bringe den Kochlöffel mit«.

Ich denke: Nanu, will meine Mutter jetzt den Bengel vertrimmen, weil er gepetzt hat?

Ich bringe den Kochlöffel nicht, ganz langsam gehe ich auf den Flur. Holger ist schon aus der anderen Tür durch die Waschküche geflüchtet.

Ich bin im Flur und sehe den knallroten Kopf meiner Mutter. Meinen Kopf schiebe ich vor und kann jetzt zur Haustür sehen, dort steht der Vater mit seinem Sprössling. Der Junge ist von Ruß überzogen und stinkt gewaltig nach kaltem Qualm. Ungefähr so als wenn man an den Resten

eines Hauses vorbeikommt, welches vor Tagen bis auf die Grundmauern abgebrannt ist.

Kaum bin ich in der Reichweite meiner Mutter, da spüre ich einen Luftzug und werde von ihrer flachen Hand an der Wange getroffen. Sie hat mich kalt erwischt, aber meine Wange brennt so heiß, als wenn ich die letzte Stunde über dem Feuer geröstet wurde.

Der verrußte Lausebengel zeigt auf mich und sagt: »Der hat mir nichts getan, er hat nur seinen Indianern befohlen, mich am Ast über das Feuer zu hängen«.

Schon hat Mutter mit der anderen Hand ausgeholt und trifft meine andere Wange, auch sie wird heiß. Bei dem ganzen Dilemma denke ich: Meinen Tuschkasten kann ich die nächsten Tage schonen, eine Kriegsbemalung brauche ich nicht aufmalen, bestimmt sind Mutters Fingerabdrücke mehrere Tage auf meinen Wangen sichtbar!

Meine Mutter entschuldigt sich 100000-mal für mich und der angeschwollene Hals vom Vater des Delinquenten nimmt auch wieder normale Ausmaße an. Sogar der Schmutzfink hört auf zu Husten und Krächzen. Bestimmt hat er sich da grundlos hineingesteigert, nur um mir zu schaden. Aber das ›Weichei‹ werde ich mir an einem der nächsten Tage schnappen und dann wird er seine ›Petzerei‹ bitterlich bereuen. Die Parteien einigen sich, meine arme Mutter muss die Sachen des Jungen in den nächsten Tagen waschen und die ganze Familie soll einmal umsonst die Haare geschnitten bekommen. Der Leidtragende ist mein Vater, er soll noch einmal ›umsonst‹ arbeiten, bzw. arbeiten lassen. So wie ich meinen Vater kenne wird er den Verlust schon irgendwie ›verbuchen‹.

Ich denke: Hoffentlich schneidet unser jüngster Lehrling der Familie die Haare. Er hat die Lehre erst vor 3 Monaten begonnen und kann das noch nicht richtig. Ich kann es genau beurteilen, an meinem Kopf hat er auch schon geübt und mir die Haare ganz fürchterlich verhunzt. Mit der Schere hat er mir sogar zweimal ins Ohr gezwickt. Ich habe den Schmerz tapfer unterdrückt und ihn nicht bei meinem Vater verpetzt.

Einigermaßen beruhigt zieht die kleine Abordnung ab. Mutter schnappt mich am Kragen und zieht mich in die Küche. Schnell greift sie in eine Schublade, nimmt einen Kochlöffel heraus und ich lande bäuchlings

über einem Stuhl. Bestimmt 10 Schläge muss meine kurze, arggebeutelte, strapazierfähige Lederhose abfangen. Zum Glück habe ich geistesgegenwärtig während ich zum Flur ging, die hochgekrepelten Hosenbeine runtergezogen, sodass die Rückseite der Oberschenkel vom Leder bedeckt waren. Ich beiße die Zähne zusammen und merke wie Mutters Schläge kraftloser werden. Mit schmerzverzerrtem Gesicht sage ich: »Du hast doch selbst gehört, der feige Sarrotti-Mohr hat zugegeben, dass ich überhaupt nichts gemacht habe«.

»Genau dafür gibt es noch ein paar Hiebe«, ruft Mutter schnaufend und lässt den Kochlöffel erneut auf meinen Hintern sausen.

Endlich lässt sie von mir ab und setzt sich auf einen Stuhl. Vater (er ist gegen jede Art von Gewalt) ist nirgends zu sehen. Bestimmt hat er sich bei den ersten Anzeichen des bevorstehenden Wutausbruchs meiner Mutter verdrückt. Auch Holger ist noch nicht vom Klo zurück. Ich stehe an den Stuhl gelehnt und wage nicht, mich zu setzen. Mein Hintern brennt, als wenn ich mit nackten Po-Backen stundenlang Brennesseln bis zum Boden plattgedrückt habe und jetzt ein ganzes Ameisen-Volk mein Hinterteil als Abenteuer-Spielplatz benutzt!

»Da kannst du mal sehen was du wieder angerichtet hast, Vater hatte einen anstrengenden Arbeitstag und keine Lust sich abends noch mit euren Schandtaten auseinanderzusetzen, er ist schon geflüchtet. Suche Holger und bringe ihn zu mir, mit dem Bengel habe ich auch noch ein ernstes Wörtchen zu reden«, sagt Mutter und schickt mich hinaus.

Kerzengerade, als wenn ich in jedem Hosenbein meiner Lederhose einen Besenstiel über die nackten Beine bis in meine bestimmt 3-Mal gestopften derben Socken in meinen Sandalen stecken habe, schleiche ich durch die Waschküche hinaus. Holger muss sich draußen versteckt haben, denn aus dem Badezimmer höre ich Vater husten. Ich gehe auf dem Hof am Anbau entlang. Um die Hausecke sehe ich in den Garten und rufe meinen Bruder.

Aus der äußersten Ecke unseres Gartens von einem Johannisbeer-Strauch höre ich Holgers Stimme und gleichzeitig kommt sein Kopf nebst Körper seitlich vom Gewächs hervor. Ein ›Ködel‹ quillt ihm fast aus der 7 Jahre alten Lederhose, die ich zuvor schon 4 Jahre geschleppt habe und am Hintern aufgrund meines Verhaltens einige dünne Stellen

aufweist. Dann fasst er seinen ganzen Mut zusammen und ruft: »Ist die Luft wieder rein?«

»Noch nicht ganz, aber viel kannst du nicht mehr abbekommen, Mama ist schon ziemlich erschöpft. Sie hat ihre ganze Wut an mir ausgelassen. Warum hast du denn die Zeitung mitgenommen?«, frage ich und reibe über meinen schmerzenden Hintern.

»Die habe ich mir in die Unterhose an den Hintern gesteckt, etwas wird sie die Schläge abfedern«, antwortet Holger und kommt ganz hinter dem Busch hervor. Auf dem Weg ins Haus sagt er: »Du hast es gut, deine Abreibung hast du schon hinter dir«.

»Stelle dich nicht so verzogen an, du bekommst doch nie viel ab, Mama sagt doch immer: Holger kann nichts dafür, er ist der Kleine und lässt sich von Joachim immer aufhetzen. Kneife deine Arschbacken kräftig zusammen und lege dich freiwillig auf den Stuhl. Passe aber auf, dass die Seiten der Zeitung nicht aus deiner Hose hervorkommen. Vielleicht sieht Mama deinen guten Willen und erlässt dir die Strafe ganz«, sage ich und gehe zuerst durch die offenstehende Tür ins Haus. Mit gesenktem Kopf folgt Holger und Vater kommt auch gerade vom Klo. Zu dritt gehen wir durch die Waschküche in die Küche, wo Mutter mit dem Abwasch beschäftigt ist.

Ich denke: Holger hat wieder Glück, Mutter wird nicht extra den Abwasch unterbrechen, sich die Hände abtrocknen, nur um ihren jüngsten ›Ableger‹ auch noch zu vertrimmen!

So kommt es dann auch, mein Bruder erhält nur eine Standpauke mit dem abschließenden Hinweis, dass er sich nicht immer von mir zu irgendwelchen Dummheiten verleiten lassen soll. Zum Schluss sagt Mutter: »Eure Brote stehen dort, esst sie auf und dann wascht euch gründlich von oben bis unten, ihr seid voller Staub. Vergesst nicht eure Zähne zu putzen, dann ist der Tag für euch gelaufen. Anschließend geht ihr zur Strafe sofort in eure Betten und ich will keinen ›Mucks‹ mehr hören«.

Ich denke: Den Staub hat sie doch aus mir herausgeklopft. Die andere Sache ist nicht so tragisch, es ist schon weit nach 19.00 Uhr, bald müssten wir sowieso ins Bett gehen und außerdem bin ich jetzt schon müde. Nur auf dem Rücken werde ich heute nicht schlafen können, mein Hintern

brennt höllisch. Es kommt mir vor, als ob sich zum Ameisen-Volk noch ein Bienenschwarm gesellt hat!

Wir essen unsere Brote und gehen ins Badezimmer. Dort waschen wir uns, die Rücken schrubben wir uns gegenseitig ab. Als Holger meinen Hintern sieht, sagt er: »Da hat Mama kräftig hingelangt, dein Hintern ist so rot wie Papas neue Frisierstühle«.

Darauf gehe ich nicht ein, ziehe meine Unterhose hoch und putze die Zähne. Dann pinkele ich und sehe an mir herunter. Freudig springe ich in die Höhe und pinkele aus Versehen über das Klo, dann schreie ich: »Montag ist Opas Gockel wieder fällig, der muss eine weitere Feder lassen. Häuptling ›Schon-3-Haare-unter-dem-Bauchnabel‹ ist Geschichte, ab Montag werde ich einen meiner vielen Vornamen wegstreichen und voller Stolz den kurzen Namen: Häuptling ›4-Haare-unter-dem-Bauchnabel‹ tragen«.

Ich kann es kaum fassen, aber es wächst tatsächlich das vierte Haar ganz spärlich unterm Bauchnabel.

Holger schmeißt seine Zahnbürste ins Waschbecken und kommt zu mir, skeptisch sieht er unter meinen Bauch und fragt: »Wo denn, ich sehe nichts«.

Ich zeige ihm das neue Haar und ziehe es lang. Nur etwa einen Zentimeter, dann entgleitet es meinen Fingern weil es noch nicht länger ist. Holger sagt: »Tatsächlich, man muss aber ganz genau hinschauen. Warum wachsen bei mir denn keine Haare?«

»Das kommt noch, als ich so klein wie du war, da war ich auch noch blitzblank da unten. Wenn du auch ein ›Mann‹ wie ich bist, dann wächst dir genauso so ein riesiger Busch«, tröste ich ihn und wir gehen zurück in die Küche.

Mutter sieht in unsere Ohren und kontrolliert die Fingernägel, dann sagt sie: »Gestern habe ich euch erst gebadet und heute habt ihr schon wieder ausgesehen, als wenn ihr euch bei Opa im Schweinedreck gewälzt habt. Holger, du gehst noch mal ins Bad, deine Ohren hast du nicht gewaschen«.

»Da kann ich nichts für, Joachim hat mich abgelen...«, will er sich verteidigen und gerade weiterplappern.

Für Mutter nicht hörbar, flüstere ich ihm zu: »Halt die Klappe, sonst

bekommst du die ›Keile‹ die du eben gespart hast gleich oben von mir in doppelter Stärke«.

Holger hält sich daran und geht noch einmal ins Badezimmer. Als er zurückkommt zieht er beide Ohrläppchen soweit vom Kopf ab, dass er kaum durch die Tür passt und sagt zu Mutter: »Hier Mama, siehe nach, ich habe sie so gründlich gewaschen, sogar alle beide Ohren, auch von hinten und den Nacken, den habe ich vorhin vergessen, aber das hast du nicht bemerkt. Das reicht für die nächste Woche mit«.

Mit ›Gute Nacht-Wünschen‹ werden wir entlassen und gehen nach oben. Bevor Holger in sein Zimmer geht, sage ich: »Da hast du großes Glück gehabt, dass du noch rechtzeitig deine Klappe gehalten hast«

. Er nickt mit dem Kopf und geht in sein Zimmer, ich verschwinde in meinem Zimmer und ziehe vorsichtig die Klamotten über den Hintern. Ganz langsam setze ich mich aufs Bett und merke wie der ›Hitzestau‹ sich schlagartig verstärkt als mein Hinterteil sich in die Matratze drückt. Schnell drehe ich mich auf die Seite und lege mich hin. Der Schmerz lässt etwas nach, trotzdem werde ich bei der geringsten Bewegung an meine Heldentat erinnert.

Es gehen noch einige Gedanken durch meinen Kopf, unter anderem:

Jetzt sind es nur noch schlappe 2 Tage und unser Camping-Urlaub beginnt. Morgen werden wir unser Zelt auf Opas Land am Bahndamm aufbauen. Das Zelt haben Holger und ich uns im letzten Frühjahr durch knallharte Arbeit verdient. Zwangsläufig muss ich grinsen, denn es war auch so eine Sache wie wir zu dem Zelt gekommen sind. Mein Vater hat sich dabei wieder einmal mehr nicht mit Ruhm bekleckert und kam auch nicht ganz ohne Verletzungen davon.

So haben wir uns das Zelt hart erarbeitet:

Unser Haus sollte an das städtische Kanal-Netz angeschlossen werden. Bisher landeten Abwässer und andere Hinterlassenschaften von uns durch ein Abflussrohr in einer gemauerten unterirdischen Grube neben dem Haus. Der übelriechende Dreck wurde einmal im Jahr von einem Bauern entsorgt, der mit seinem Traktor und einem großen Tankauflieger angebraust kam. Mit Hilfe einer Pumpe wurde die braune Masse in